

jene, welche die Mission als eschatologisches Geschehen ersten Ranges erweisen und von daher vertieft erschließen. In langem, mühevолlem Ringen sind hier Einsichten gewonnen, die nicht mehr verlorengehen dürfen.

Freilich bleiben noch Wünsche und Fragen offen. Wiedenmann verweist auf die wichtigsten, wenn er feststellt, daß „die Verbindung der Mission mit der inkarnationsbezogenen bzw. perfektisch-heilsgeschichtlichen Eschatologie“ fehlt (194). Folgt man hier einem Gesetz, nach dem die Reformation angetreten ist? Wird mit der Menschheit Christi auch alles andere menschliche Sein und Tun verkannt? Verharrt man nicht doch in einem biblisch nicht begründeten Supranaturalismus, der den heutzutage grassierenden Naturalismus und Säkularismus bedingt und hervorruft? Ohne Zweifel sind damit Fragen genannt, denen wir nicht ausweichen dürfen, wenn wir uns gegenseitig und unseren gemeinsamen Missionsauftrag ernst nehmen wollen.

Bleibt zu notieren, daß man dem hilfreichen Werk ein Sach- und ein Personenregister gewünscht hätte, die den dargebotenen Fakten- und Gedankenreichtum leichter zugänglich machen könnten.

IMRE TIMKÓ

Unierte Ostchristen in Ungarn

Im August 1968 erließ Papst Paul VI. ein Dekret, mit dem die Jurisdiktion des griechisch-katholischen Eparchats (Bistum) von Hajdudorog über alle in ganz Ungarn zerstreut lebenden Gläubigen des byzantinischen Ritus ausgedehnt wurde¹. Die genannte Eparchie wurde für die unierten Ostchristen im östlichen Teil Ungarns von Pius X. im Jahre 1912 gegründet². Wer sind jene unierten, zum byzantinischen (griechischen) Ritus gehörigen, in der eigenen Liturgie die ungarische Sprache verwendenden Christen? Wie kam es im Laufe der Geschichte zur Ausbildung ihrer Hierarchie? Warum ist die Ausdehnung der Jurisdiktion, die den Ritus betrifft, nicht nur für diese unierten Gemeinden, sondern auch für die Gesamtkirche selbst, die nach dem II. Vatikanischen Konzil die Kontakte mit dem gesamten christlichen Osten ökumenisch zu erneuern bemüht ist, von so großer Bedeutung? Und schließlich, warum hängt das weitere Bestehen der ungarischen Griechisch-Katholiken und die Möglichkeit der Ausübung ihres Ritus von dieser Maßnahme des Hl. Stuhles ab? Auf diese Fragen soll im folgenden eine kurze historisch-ökumenische und pastorale Antwort gegeben werden.

Die Verbindungen der Ungarn mit Byzanz

Schon in ihrer Ur-Heimat lernten die wandernden Ungarn das Christentum kennen. Vom 5. bis zum 9. Jahrhundert n. Chr. in Meotis (nordwestlich vom Schwarzen Meer, auf der Ebene westlich vom Kaukasus) siedelnd, wurde die zu jener Zeit „Onogur“ genannte Stammesgemeinschaft von griechischen Missionären besucht. Bei den von den Ungarn weiter nach Westen lebenden Gothen und bei den nördlich hausenden Hunnen hatten diese apostolischen Missionäre das Evangelium und die Psalmen

¹ Früher wurden die „unierten Byzantiner“, „unierte Griechen“ oder auch „Altgläubige“ genannt. Vor dem II. Vatikanum nannte man sie meist „römisch-katholische Christen in byzantinischem Ritus“. In Ungarn heißen sie allgemein: „Griechisch-Katholiken“.

² Bulle des Hl. Pius X., „Christifideles Graeci“, 7. Juni 1912.

schon im 6. Jahrhundert in die Volkssprachen übersetzt. Johannes Malalas³, der griechische Chronist, notiert im 7. Jahrhundert, daß für jene Völker Missions-Bistümer gegründet worden sind, die der Erzdiözese der Gothen (Doris) untertan waren. Der Onogur-Fürst Gordas (= Ungorda)⁴ hatte schon zu jener Zeit in Konstantinopel die Taufe empfangen und damit nicht nur die Patenschaft, sondern auch das Bündnis des Kaisers gewonnen.

Im 9. Jahrhundert zerstören die Petschenegen (besenyök) die Quartiere der Ungarn, sie damit zum Weiterwandern zwingend. Zu dieser Zeit trafen unsere Ahnen, nach der Überlieferung, Kyrillos (861), den späteren Apostel der pannonischen Slawen, der gelegentlich hier auf seinem Missionsweg vorbeikam⁵. Als am Ende des 9. Jahrhunderts die Ungarn unter Führung des Fürsten Árpád ihre karpatengesäumte Heimat eroberten, fanden sie dort in den westlichen Teilen (Pannonia) christliche Slawen. Die Stämme, die vom Südwesten in Siebenbürgen (Transylvania) eintrafen, fanden hier Bulgaren, die zum byzantinischen Ritus gehörten. Nach gewissen Überlieferungen begegnete Árpád auch dem anderen Apostel der Slawen: Methodios, 885 an den Ufern der Donau⁶.

Der erste transylvanische Fürst Gyula und die Heerführer wie Ajtony und Bulcsu empfingen die Taufe ebenfalls im östlichen Ritus. Der Kaiser von Byzanz bietet Transylvanien ein Bündnis an, der Patriarch richtet die Hierarchie ein mit Bestellung des griechischen Bischofs Hierotheos. Vor dem Zeitalter des ersten apostolischen Königs, des hl. Stephan (István), ist schon eine organisierte byzantinische Hierarchie vorhanden⁷. Die in der neuen Heimat vorgefundenen und später gegründeten östlichen Klöster führten ihre Missionsarbeit weiter. Im Osten: Marosvár und Oroszlámos; im Süden, in der Gegend von Sirmium, kennt die Geschichte mehrere Klöster; im Unterlauf der Donau-Theiß-Sawe: Szávaszentdemeter. Im pannonischen Gebiet: Tihany, Visegrád und das nach den „anargyroi“, d. h. unentgeltlich heilenden griechischen Ärzten hl. Pantaleémon und Hermolaos benannte Dunapentele. Heute besteht noch die Erinnerung an die ehemalige Anwesenheit des östlichen Christentums und seine Verbreitung zur Zeit der Landnahme⁸.

Die ökumenische Kirchenpolitik des hl. Stephan

Der hl. Stephan, erster apostolischer König Ungarns (1001–1038), verpflichtete sich mit einem in die Zukunft blickenden kirchenpolitischen Sinn dem Christentum des Westens und ließ sein Volk mit Hilfe der Söhne des hl. Benedikt zum katholischen Glauben bekehren. Gleichzeitig brach er auch in dem mit Gegensätzen von Ost und West beschwerten 9. Jahrhundert die Kontakte mit Byzanz nicht ab. Durch wertvolle Bündnisse, durch Gründung von Pilgerhäusern (wie in Rom neben San Stefano Rotondo; in Byzanz an dem Ort, wo später Kaiserin Eiréne, Tochter des ungarischen Königs Ladislaus des Heiligen, auch ein Kloster gegründet hat), durch Unterstützung des Benediktinerordens und Schutzherr der Klöster des östlichen Ritus, zeichnete er sich als apostolischer Herrscher aus. Er galt schon in seiner Epoche als Vorbild der ökumenischen Bestrebungen⁹.

³ Johannes Malalas: „Chronographia“, XVIII. Migne PG 97, 636–640.

⁴ J. Németh: Die Entwicklung des landerobernden Ungarntums, ungarisch, Budapest, 1930, 167.

⁵ I. Kniezsa: Autour du problème des traditions de Cyrille et Méthode, Études Slaves et Roumaines, 1 (1948), 237–244.

⁶ F. Dvornik: Les Slaves, Byzance et Rome au XI. siècle, Paris 1926.

⁷ J. Moravcsik: Byzantine Christianity and the Magyars in the Period of their Migration. „The American Slavic and East European Review“ 5 (1946) 29–45.

⁸ P. Váczy: Les racines byzantines du christianisme hongrois. „Nouvelle Revue de Hongrie“ 34 (1941) 99–108.

⁹ E. von Ivánka: Griechische Kirche und griechisches Mönchtum im mittelalterlichen Ungarn. „Orientalia Christiana Periodica“, 8 (1942), 183–194.

Die Fürstin Sarolta, Mutter des hl. Stephan, Tochter des Gyula von Transylvanien, gehörte dem byzantinischen Ritus an. Wahrscheinlich ist die Gründung des Klosters der Basilissa-Nonnen in Veszprémvölgy an ihre Person oder eine ihrer Familienangehörigen geknüpft¹⁰. Diese Nonnen stickten den Krönungsmantel des hl. Stephan. Die Stickerei ist eine verkleinerte Abbildung der sogenannten Bilderwand (= ikonostasis), die in den Kirchen des byzantinischen Ritus zu finden sind. Der hl. Stephan erhielt seine „apostolische“ Königskrone vom Papst Silvester; einer seiner Nachfolger bekam von Michael Dukas, Kaiser von Byzanz, ein prächtiges Diadem, dessen goldene Email-Kleinodien eine Meisterarbeit der byzantinischen Kunst darstellen. Die beiden Kronen wurden dann zu einer geschmiedet, zur „heiligen Krone“, mit der die ungarischen Könige tausend Jahre lang geschmückt waren und die als zukunftsweisendes Symbol der Versöhnung zwischen Ost und West geschätzt wurde¹¹.

Die Latinisierung und das Absterben des byzantinischen Ritus

Die Erinnerungen slawischer Beziehungen von König Andreas (Endre) sind noch heute auf der Insel und Siedlung Szentendre, an der nördlichen Donau-Biegung erhalten. Mowsej Ugrij, ein Mönch ungarischer Abstammung, war einer der Gründer von Petsherskij-Monastir in Kiew. Nach der Regierung Gregors VII. (1073–1089), nach der Zeit des großen Schismas von 1054, war der westliche Geist und die Methode der Selbstverteidigung gegen den Osten für die byzantinischen Christen in Ungarn ungünstig. Die entvölkerten orientalischen Klöster werden mit lateinischen Mönchen besiedelt. Der ungarische König Andreas II. ersuchte Papst Innozenz III. (1198–1216), für die im Lande zerstreut lebenden, byzantinischen Gläubigen eine eigene Hierarchie zu errichten, um sie weiter zu erhalten. Der Papst aber verschließt sich der Bitte des Königs in zwei apostolischen Briefen des Jahres 1204¹². Wenn man die historische Lage bedenkt, so ist die Entscheidung des Papstes verständlich. In dieses Jahr fällt nämlich als trauriges Ergebnis des vierten Kreuzzuges (1202–1204) die Gründung des Lateinischen Kaiserreiches und des Lateinischen Patriarchats in Konstantinopel¹³.

Das Aussterben des östlichen Ritus in Ungarn ist auch das Resultat der damaligen Kirchenpolitik. Der Erzbischof von Kalocsa wendet sich an den Heiligen Stuhl und erbittet die Ausdehnung seiner lateinischen Jurisdiktion über ganz Bács. Dieser Teil des damaligen Ungarn stand früher unter der byzantinischen Hierarchie von Szerém-ség (Sirmium). Schon 1229 wurde die Bitte bewilligt. Auf diesem Territorium von Bács-Kalocsa sind die Orientalen in kurzer Zeit verschwunden. Das erste ungarische National-Konzil in Szabolcs (1092) gibt noch Zeugnis vom brüderlichen und friedlichen Zusammenleben beider Riten. Nach dem IV. Lateran-Konzil (1215) ändert sich die Lage vollständig. Das letzte Kloster, von dessen Existenz wir noch wissen, ist die sogenannte „stauropég“-Abtei (abbatia nullius) von Szávaszentdemeter. Da lebten griechische, slawische und ungarische Mönche in beiden Riten zusammen. Der letzte Abt stirbt 1334, und das Kloster wird mit lateinischen Mönchen besiedelt¹⁴.

Zu alledem trugen auch historisch-politische Ursachen bei. Nach 1240 verwüsteten die

¹⁰ Albin Balogh: Die Gründung des griechischen Klosters in Veszprémvölgy. Das älteste Gründungsdiplom in Ungarn. „Regnum“, Kirchengeschichtliches Jahrbuch, 6 (1944–46), 21–30 (ungarisch).

¹¹ J. Moravcsik: The Holy Crown of Hungary, „Hungarian Quarterly“, IV. 1938.

¹² „Significavit Nobis“, vom 26. April 1204. „Viventes ad Apostolicam“, vom 14. Oktober 1204.

¹³ Darko: Byzantinische-ungarische Beziehungen in der 2. Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Weimar 1930.

¹⁴ J. Moravcsik: Les relations entre la Hongrie et Byzance a l'époque des croisades. „Revue des Études des Hongroises“ 8–9.

Tataren das Land. Im 15. Jahrhundert zermürbt der Kampf gegen die Türken die Kraft des Ungarntums. 1525, nach der verlorenen Schlacht bei Mohács, geriet Ungarn für 150 Jahre unter türkische Herrschaft. Die letzten Glieder der mittelalterlichen Kette, die durch das Vorhandensein von orientalischen Gläubigen noch die Christen von Ost und West zusammenhielt, zersplitterten endgültig¹⁵.

Die Frage der organischen oder unorganischen Entwicklung

An Daten des 14./15. Jahrhunderts steht uns infolge der oben genannten Gründe außerordentlich wenig zur Verfügung. Aus der Korrespondenz des Papstes Gregor IX. mit dem Ungarnekönig Béla IV. erfahren wir, daß in Havasalföld (Moldova), das bis zum 13. Jahrhundert unter ungarischem Einfluß stand, 1359 eine Metropolia im griechischen Ritus für „Ungria“ eingerichtet wurde, deren Rechtsverwaltung 1401 auf die Ungarn Transylvaniens, die ohne orientalische Hierarchie waren, ausgedehnt wurde. Eine Quelle aus 1391 bezeugt, daß das Kloster von Körtvélyes (im Komitat Máramaros), als „stauropog“-Abtei seit „Generationen besteht“. Im 15. Jahrhundert mußte noch die sogenannte „Beria-Klosterprovinz“ vorhanden gewesen sein, deren Klöster in Pannonien von Siófok bis zum Száva-Fluß (Komitat Somogy) zu finden waren. Die Gründung des Basilianer Klosters von Munkács (Csernekhegy), des späteren eparchialen Zentrums der Karpato-Ruthenen müssen wir auf das Jahr 1443 verlegen. Unter Munkacser Jurisdiktion gehören auch teilweise die ungarischen Ostchristen¹⁶.

Fast zwei Jahrhunderte vergehen unter türkischer Besetzung; aus dieser Zeit besitzen wir keine Daten. Ein orientalischer Priester namens Grigor, der, unkundig der ungarischen Sprache, Seelsorger der Rumänen von Aranyos-Mohács in Transylvanien war, hinterließ uns einen ungarischen Text vom „Vaterunser“ mit zyrillischen Buchstaben (um 1500). Der Text, der im „Codex Sturdzanus, Texturi Mohacene 153“ enthalten ist, beweist die Anwesenheit auch orientalischer Christen in Ungarn, die weder Rumänisch noch Slawisch verstanden¹⁷.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts wurden auf Verordnung der Landtagsitzung von Korpona (1605) im nördlichen Theiß-Gebiet „Haiduken“ (hajdú) angesiedelt. Sie und die „Kumanen“ (kún), die auch dort siedelten, überlebten die Liquidation des östlichen Ritus in Ungarn und erschienen als Nachfolger der Überreste des uralten östlichen Ungarntums auf dem Schauplatz der Geschichte wieder. Möglicherweise wurden mehrere von ihnen, von den Rumänen und Slawen abgesondert, „magyarisiert“ und haben sich während der Türkenzeit den Ungarn angeschlossen¹⁸.

Das Problem der Kontinuität (oder Kontiguität) des ungarischen Ostchristentums beschäftigte die ungarische historische Literatur jahrzehntelang. Beiden Hypothesen der Stetigkeit wie auch der Magyarisierung mangelt es an Beweisen; sie enthalten zwar Wahrheiten, doch keine genügt für sich, um das Erscheinen der ungarisch sprechenden Griechisch-Katholiken im 17./18. Jahrhundert historisch restlos zu klären¹⁹.

Die nationale Wiedergeburt und die ungarisch sprechenden Griechisch-Katholiken

Für die Ruthenen, die unter der Führung des podolischen Fürsten Theodor Korjatowics nach Ungarn kamen und eine neue Heimat in den östlichen Karpaten fanden, wurde

¹⁵ J. Moravcsik: „The Role of the Byzantine Church in Medieval Hungary. The American Slavic and East European Review“, 6 (1947), 143–151.

¹⁶ P. L. Laczko: Unio Uzhorodiensis ruthenorum carpatiorum cum Ecclesia Catholica, „Orientalia Chr. Analecta“, 143 (1955).

¹⁷ J. Papp: Das „Vaterunser“ von Mohacs (ungarisch), Nyiregyhaza 1942.

¹⁸ J. Grigássy: Die neue Geschichte der Griechisch-Katholiken in Ungarn (ungarisch), Ungvár 1913.

¹⁹ P. G. Patacsi: Die ungarischen Ostchristen, „Ostkirchliche Studien“, Würzburg, 11, 4 (1962), 273–305.

1443 ein eigenes Bistum in Munkács gegründet. Der Union der galizianischen Ruthenen, Ukrainer und Weiß-Russen (1596) zu Brest-Litowsk schloß sich fünfzig Jahre später (1646) der Bischof und der Klerus von Ungvár an²⁰. Die in den Komitaten Hajdú, Szabolcs und Szatmár lebenden, meist ungarisch sprechenden östlichen Christen waren teils der Jurisdiktion von Munkács, teils der lateinischen Erzdiozese Eger untertan. Auch in diesem Teil des Landes hat das nationale Wiederaufleben den Gebrauch der ungarischen Sprache lebhaft gefördert. Das war für die Unierten von Bedeutung, weil die Orthodoxen die ungarische Sprache in ihrer Liturgie anzuwenden begannen und so eine besondere Gefahr für die Union schufen²¹.

Zwei aufeinander folgende Bischöfe von Munkács – beide polnischer Abstammung – Mihály Olsawsky (1743–1767) und András Bacsinsky († 1786) halfen den Ungarn in ihren Bestrebungen und unterstützten sie darin, daß sie in der heiligen Liturgie für die Lektionen, für die Predigt und für die Volksgesänge die Anwendung ihrer Muttersprache erlaubten. Sie intervenierten auch öfter beim Heiligen Stuhl, daß den „Slawisch und Rumänisch Unkundigen“ die Nationalsprache in der gesamten Liturgie gestattet werde. Ihre Bitten fanden jedoch kein Gehör²². Das Bistum von Munkács ernannte später Vikare in Hajdudorog, im Hauptsitz der ungarisch sprechenden Gläubigen. Nun begann das Ringen der unierten Ostchristen für die ungarische Liturgie und für eine eigene, selbständige Diözese²³.

Aus 1795 stammt die erste Übersetzung der Liturgie, eine Arbeit Mihály Krucsay, des unierten Pfarrers aus Gálszécs. Die Manuskript-Kopie verfertigte 1814 István Lupes, der Pfarrer von Timár. 1880 verwendete der Professor György Kricsfalussy dieselbe in umgearbeiteter Form. Diese Übersetzung bot die Grundlage für den 1920 gedruckten Text²⁴.

Die Errichtung des ungarischen Bistums

Die Geistlichkeit verwendete immer häufiger die ungarische Sprache beim Gottesdienst. Trotz Verbote wurde dieser „usus contra legem“ über hundert Jahre lang fortgesetzt. Um die Jahrhundertwende wurden Pilgerfahrten nach Rom geführt und wurde der Heilige Stuhl – zwar eine Zeitlang erfolglos – mit Gedenkschriften bestürmt, er möge den „usus“ der ungarischen Sprache in der Liturgie gutheißen und für die ungarischen unierten Ostchristen eine Hierarchie errichten. 1912 erließ der hl. Papst Pius X. die Bulle „Christifideles Graeci“, mit der die Diözese „Hajdudorog“ errichtet wurde. Der erste Bischof István Miklóssy, der erst in Debrecen residierte, mußte am Vorabend des ersten Weltkrieges die Mißbilligung bestimmter Kreise fast mit seinem Leben bezahlen. 1914 wird der Sitz des Bistums nach Nyiregyháza verlegt, wo noch heute der zweite Bischof der Diözese Dr. Miklós Dudás sein apostolisches Amt ausübt.

Die praktischen Folgen der Gründungsbulle

„Der letzte Kreuzweg der ungarischen Griechisch-Katholiken“ (so heißt das Buch von Jenő Szabó²⁵, in dem der Autor den zwei Jahrhunderte lang anhaltenden Kampf der ungarischen unierten Ostchristen bis zum Erscheinen der Bulle zusammenfaßt) scheint damit beendet zu sein. Die im orientalischen Ritus lebenden Ungarn mit ihrer Volkssprache und östlicher Tradition waren überzeugt, daß sie in friedlichem Einvernehmen mit den lateinischen Brüdern weiterleben und sich entwickeln können.

²⁰ J. Basilowits: Brevis notitia foundationis Koriathovitsanae, 1799.

²¹ A. Hodinka: Geschichte des griechisch-katholischen Bistums in Munkács, Budapest, 1909.

²² M. Dudás: Die Entwicklung der ungarischen liturgischen Sprache und das byzantinische Christentum in Ungarn, „Vigilia“, 31 (1966) 8, 505–513 (ungarisch).

²³ N. Molnár: Die ungarischen Ur-Übersetzungen der byzantinischen Liturgie, „Studia Slavica“, XII. 1–4 (1966), 271–281 (russisch).

²⁴ G. Papp: Voci romene contro la diocesi di Hajdudorog, Budapest 1942.

²⁵ J. Szabó: l. c. Budapest, 1913.

Die Bulle stellte jedoch Bedingungen, was in jener Situation verständlich war. Die erste bezog sich auf die liturgische Sprache und verbot ausdrücklich die Anwendung der ungarischen Volkssprache in der Liturgie. Die Priester zelebrierten die heilige Messe weiterhin ungarisch, nur den Kanon (= Anaphora) rezitierten sie in Kirchenslawisch oder Griechisch, was einen „abusus“ darstellt. Die Frage wurde per viam facti gelöst. Bischof Dudás zelebrierte während der 4. Session des II. Vatikanischen Konzils die offizielle Frühmesse in Anwesenheit der Väter in Sankt Peter auf ungarisch und rezitierte die Konsekrationsworte in derselben Sprache. Damit errangen die ungarischen Griechisch-Katholiken tatsächlich dasselbe Recht, woran nach dem Konzil auch ihre lateinischen Glaubensbrüder teilhaben.

Die zweite Bedingung war territorialer Natur. Die Bulle zählte alle jene Ortschaften (Städte, Dörfer) auf, wo der Bischof von Hajdudorog seine Jurisdiktion ausüben kann. Diese waren: Budapest in seiner Ausdehnung von 1912, weitere Dörfer und Städte Ostungarns in den Komitaten Hajdú, Szabolcs und Szatmár sowie die zwei Südstädte: Szeged und Makó. In den anderen Gegenden des Landes – also auch in Groß-Budapest, das sich inzwischen gewaltig entwickelt hatte – und überall, wo die Ostchristen besonders nach dem zweiten Weltkrieg ansiedelten, vor allem in Industriegebieten, wo die Verdienstmöglichkeiten doch wesentlich vorteilhafter schienen, übten ausschließlich die lateinischen Hierarchen die Jurisdiktion über sie aus. Das Ergebnis war die „Latinisierung“ und „Zerbröckelung“ der Gemeinschaften östlichen Ritus'. In absehbarer Zeit hätte dieser Prozeß zur „Einschmelzung“ und zum „Verschwinden“ der Ostchristen in Ungarn geführt.

Die Bedeutung der Jurisdiktionserweiterung

Die Ausdehnung der Jurisdiktion und ihre Folgen sind nicht nur vom Standpunkt des Weiterlebens ungarischer Ostchristen im Lande, sondern auch hinsichtlich der universalen Kirche bedeutungsvoll²⁶. Vor allem, daß die Gläubigen der Diözese uniierter Ostchristen, die ja – auch geographisch – an der Grenze von Ost und West leben, im Sinne und nach dem Wunsch des diesbezüglichen Konzilsdekrets bestehen bleiben können: „Die Kirchen des Ostens wie auch des Westens haben das volle Recht und die Pflicht, sich jeweils nach ihren eigenen Grundsätzen zu richten, die sie durch ehrwürdiges Alter empfehlen, der Gewohnheit ihrer Gläubigen besser entsprechen und der Sorge um das Seelenheil angemessener erschienen²⁷.“ Die tatsächliche Wirkung des fast feierlichen Ausspruchs der Konzilsväter können jetzt jene Ostchristen erfahren, die sich, gewissermaßen, von ihren althergebrachten Traditionen losrissen, um Jahrhunderte hindurch mit westlicher Konformität ihren Katholizismus beweisen zu können. Heute ist es ihnen möglich, daß sie ihre Rituseigenschaften in der alle die legitimen Verschiedenheiten organisch eingliedernden Einheit der Gesamtkirche behalten. So spricht auch das Dekret: „Alle Ostchristen sollen wissen und davon überzeugt sein, daß sie ihre rechtmäßigen liturgischen Bräuche und die ihnen eigene Ordnung bewahren dürfen und müssen²⁸.“

Die Griechisch-Katholiken in Ungarn sind von Dankbarkeit zum Heiligen Stuhl erfüllt. Sie schöpften neues Vertrauen und Hoffnung der lateinischen Hierarchie und Geistlichkeit gegenüber, weil die Gläubigen in der Diaspora von neuem in eigenem Ritus die Sakramente empfangen und einer pastoralen Fürsorge teilhaftig sein können. Es ist mehr als nur das Interesse einer kleinen Minderheit, es ist bewußte Treue der Besitzer, mit der die unierten Ostchristen ihr Eigenleben wiedererkennen und den Wert der Tradition. Das Konzil erklärt selbst: „... daß dieses ganze geistliche und liturgische, disziplinäre und theologische Erbe – mit seinen verschiedenen Tradi-

²⁶ Das Rundschreiben des griechisch-katholischen Bischofs von Hajdudorog, 1. Okt. 1968.

²⁷ Dekret über die katholischen Ostkirchen, „Orientalium Ecclesiarum“, 21. Nov. 1964, — c. 5. —

²⁸ „Orientalium Ecclesiarum“ — c. 6. —

tionen — zur vollen Katholizität und Apostolizität der Kirche gehört²⁹. Das gemeinsame Rundschreiben des ungarischen Episkopats, das neulich veröffentlicht wurde, bringt dieselben Gedanken zum Ausdruck³⁰.

Die Verfügungen des Heiligen Stuhles sind schließlich auch wichtig auf Grund des Ökumenismus. Wenn die Gemeinde uniierter Ostchristen mit Gottes Gnade und mit Beihilfe lateinischer Glaubensbrüder weiterleben darf, kann sie dann auch jene ökumenischen Ziele und Aufgaben erfüllen, die ihren orthodoxen Brüdern gegenüber durch Kontakte der Liebe im Dialog zu verwirklichen auch ihre Pflicht ist. Das Rundschreiben des Bischofs von Hajdudorog weist darauf hin: „Dieser päpstliche Beschluß hat auch in Hinsicht der Christlichen Einheit eine ernste Bedeutung. Wir schützen und pflegen ja solche Werte der Kirche, die uns mit den im Osten lebenden hundert Millionen christlicher Brüder gemeinsam sind. Sie beachten unser Leben und unsere Verhältnisse und ermessen daran, wie die vereinten Ostchristen einst in der ersehnten Einheit die alten und eigenen Traditionen beibehalten und mit den lateinischen Brüdern im Schoße der katholischen Kirche in Frieden und Einverständnis leben werden können.“ Die unierten Ostchristen werden demgemäß weder im Zwiegespräch noch in der Verwirklichung der Einheit ein Hindernis bedeuten, sondern sie werden deren eifrigsten Förderer und besten Mithelfer sein³¹.

²⁹ Dekret über den Ökumenismus: „Unitatis redintegratio“, 21. Nov. 1964, c. 17.

³⁰ Das Rundschreiben des ungarischen Episkopats, 12. Jänner 1969.

³¹ G. Patacsi: Ancienne et nouvelle perspectives concernant les Églises orientales unies à Rome, „Irenikon“, 1968.

JOSEPH PRITZ

Karl Pfleger: Glaubensrechenschaft eines alten Mannes

Pfleger versucht, mit diesem Buch, das im Verlag J. Knecht, Frankfurt 1967, erschienen ist, sich selbst Rechenschaft über sein Leben und seinen Glauben zu geben, nachdem er sich lang „in den geistigen Hintergründen des Lebens umgeschaut“ hatte (27). „Der Leser, den ich, leider, fast ausschließlich vor Augen hatte, der mich mit seinen ewigen Fragen, Bedenken, Zweifeln, Problemen in einem Wort, oft in Ungeduld und Zorn versetzte — der war ich selber“ (9). Pfleger hat es in seinem langen Leben gelernt, „nicht in der partiellen Wirklichkeit des Augenblicks unterzugehen“, sondern, wenn er schon versinken muß, „nur in einer totalen, integralen, absoluten Wirklichkeit“ (12). Er hat die Welt des Geistes und des Glaubens in vielen Richtungen durchschritten, die alle auf eine Mitte konvergieren. In den 19 „Kapiteln“ dieses Buches wird dies deutlich.

Voran steht „Die Suche nach Jesus“. Jeder ist dazu berufen, diesen Weg auf seine Weise zu gehen, der selbst im äußeren Bereich, noch mehr aber im persönlichen, geistigen, seelischen je verschieden ist. Pfleger selbst mußte mühsam zum Zentrum des Glaubens vordringen, „das für uns ja nur mit dem Namen Jesus bezeichnet werden kann“ (12). Auf der Suche nach Jesus findet der Glaube seine entscheidende Festigung. Hier gewinnt der Mensch „die Kraft, seine menschliche Existenz zwischen die Pole des Übels und der Liebe Gottes einzuspannen“ (28). „Die geistesgeschichtliche und politische Situation der Menschheit erscheint heute als ein derartig tragisches Chaos, daß es den absoluten Glauben an Christus als Herrn des Kosmos und der Geschichte braucht, um nicht alle Hoffnung fahren zu lassen“ (29).

Im zweiten Abschnitt „Stunden mit evangelischen Mystikern“ setzt sich der Autor mit W. Nigg's Buch „Heimliche Weisheit“ auseinander, um die „evangelischen Mystiker“